

Unter Fliegerbomben.

Von Alwin Rath.

Draußen vorm sonnlichen Fenster zieht eine Kuffen- prageffion im Glanz des Frühjahrsmorgens. Einen Fichtenstamm. Blatt. Wäls. Von palinagrünen Algenfäden umsprenkelt. Hunderte daneben. Laufende.

Tausende von leberbraunen Sclavengesichtern wandeln in dieser schon tagelang daherstapfenden Prozession aus dem spitzwipfligen unerschöpflichen Fichtenforst . . . drei zu drei . . . drei zu drei . . .

Ganztrotz . . . stumpfsinnig, langweilig . . . abwechslungslos wie die müde Melodien schwere ihrer Steppenlieder.

Blutisch . . . Neben dem Knüppelbaum. Der Straßensumpf explodiert. In lotigen, nachhängenden Dreckschalen.

Auseinander explodieren die drei Kuffen . . . wie Schrapnell- splitter. Nach oben fliegen die Sclavengesichter. Leberbraun. Angstverzerrt. Einzelnd in der blendenden Morgenluft.

Die Erde brüllt auf . . . irgendwo . . . unheimlich.

Sie schaudert, zuckt, wirft sich empor. Unter stammgefüßtes Pauernhaus stöhnt, als rollten ihm die Baumrippen auseinander. Erkracht im untersten Hofen.

Draußen! — Weiß nicht wie . . .

Blau der Frühlingschmelz des Aethers. Entzündend blau wie die lebenswüchtigen Leberblümcheninseln in den schattenreichen Dünamärdern. Eine Girlande von zierlichen Wölkchen krängt sich darüber hin . . . Irischblütenweiß.

Witzartig puffen sie plötzlich auf. Ein Stern funkelt darin auf. Verlöscht blitzartig.

Einem Habicht folgen die Blühfinken. Hier an den Schwingen. Da am Schnabel. Er schrickt nicht zusammen. Stöhnt nicht davon. Schwebt . . . schwebt . . . regungslos die Fittische . . . unbeirrt, ruhig . . . zieht seinen unheimlichen Kreis über uns.

Ueber uns Mäusen, die er fressen will.

Ueberall poltern die Abwehrkanonen. Dampf wie Neujahrsschüsse in die Tonne. Ueberall schrauben die geschleuderten Schrapnells ihre Lufturbe. Metallen tönt der Aether.

Ran starrt. Ran hofft. Ran grimmt, wütet, polstert mit. Was tun? . . . — Ran weiß nicht. . .

Wie dem Vogel unter der Schlange gehts mir — — unter dem Vogel. Unheilgebend steh ich.

In grauvoll schöner Kurve schwebt er auf mich zu. Direkt. Unentwegt.

Ich arme Maus. Schwül wird mein Atem. Rein Herz arbeitet. Rein Hirn sieht, zuckt chaotisch.

Bräunlich schimmert das Gefieder des Aethersicheren. Da ein Streifen. . .

Nicht unter ihm. Weißlich. Schmal wie ein Ausrufungszeichen! . . . ein umgestürztes.

Jählings schießt es auseinander. In die Tiefe. Reicht eine schwarze Rinne in den Frühlingschmelz, den himmlischen; in das Lobaltblau-Mängen. Darin unter taucht's.

Ich seh' es nicht mehr. . . Jetzt seh' ich es wieder! Es heult. — Grausam! Stierig! — Heult wie'n rippendürer Steppentmoff.

Heult nieder mit dem grellen Grimm des wie in silberner Röhre niedergerulenden Tromföhiges.

Rechts hoch von mir Truff's runtergerast. Am grauen Holzgiebel da, des Blochhauses, am Vogelkatten, an dem vergnüglich quieschenden, blau-schillernden Star darunter, seh' ich's niederfergen.

Fünf Meter ab? — Fünfzig Meter an? Ohrenbetäubend Seheul. Niederbrüllend Gewinsel. Angst- harre Gesichter.

Ein dicker Keel fliegt unter Dach. Ein graubemühter Kuffe unter die Traufe. An die Stallwand. Quetscht sich. Schielt schrag nach hinten hinauf. Eine Pfeife fällt aus schwarz aufklappendem Mund.

Da . . . dumpf losend der Einfall! Eijern Iradender Gewitterschlag! Als berste das Granitgrippe der Erde. Erlösend nach dem widerlich heulenden Drohgewinsel! Schobonner im Walde!

Wißt prallt eine Wolke in die Luft. Wie ein von Riesengelod umquollen Dämonenhaupt. Steil. Hoch neben dem schwarzweih- roten Platten auf dem Soldatenheim. Trausenbällig lodend, sich bläsend häubt sie blauschwarz auseinander.

Erdschken plagen nach allen Seiten daraus. Stürmisch löst sich das düster durcheinanderwühlende Gewittertragnent in graue Schwaden auf. Ueberm rechten Ohr hängt mit ein dunkel Inatierender Schleier. Wie von einer furchtbaren . . . Ohrwölfeln!

Beim dritten Ausrufschreien da oben haben wir schon so was wie Windrichtung festgesetzt, ungefähre Windstärke, Abtrieb der Fallenden. Und mit dieser Orientierung kommt uns so was wie die Fassung und damit — Vorsicht ist in dieser „unterlegenen“ Situation wirklich der bessere Teil der Tapferkeit, der ohnmächtigen — und mit der Fassung kommt unseren Weinen so was wie die ange- geborene Fähigkeit des — Laufens.

Einen etwas forcierten Spaziergang machen wir, ins Grüne . . . nur von dem verdammten Gleisweg des Keinen Bahnhofes fort. In dies eiserne Nest möchte der Todesvogel da oben zu gern seine Eier legen.

Vor einem vertwegenerweise noch herbeigeholten Glas können wir feststellen, daß es ein gallischer Hahn ist, der diese desperaten Eier legt. Als Franzose muß sich der „Heberirdische“ entpuppen lassen.

Im rotgelblichen Horizontbunst über der nicht zu fernem Front wird eine neue Girlande von Schrapnellwölfchen um einen noch Unsichtbaren gekrängt. Sie windet sich sanft nach uns hinüber.

Da hebt auf der grünen Wiesenfläche, nicht weit von den Schienensträngen, wo sich weiße Zelte ringum bauschen, ein wildes Geburme an, wie von einer giftig losfahrenden Riesenbommel. In wenigen Minuten haben wir die Benugung, unseren Flieger kampfbereit, mit dem Maschinengewehr vornauf, über den jung- grünen Wirken heraufschweben zu sehen. Die Angriffsgrimm schnaubt es aus dem Propeller, hinter dessen Fankelauroule die vorstehende Waffe klar zu erkennen ist. In weiter Kurve surt die Maschine dem fernem Ankömmling entgegen.

Eine Reihe Bomben fahren noch mit donnerndem Einschlag schnell hintereinander über dem Bahnhof nieder. Dann — unser Flieger halt die feindlichen indessen überhöht — ziehen sie es doch vor, schleunigst „abzubauen“.

Siebzehn Erdlöcher sind der ganze Effekt des immerhin kräftigen Besuchs. Rein, ich sage die Wahrheit nicht ganz: eine Schwelle im Bahnhof hat der Heberirdische in Stücke gehakt. Und wie!

Was der tobende Anschlag unzähliger wütender Wintertwogen an den Holzstegen der Nordseebäder, an den mannsbüden Trage- pfoßen nicht zustande bringen kann — hier ist es in einer Sekunde vollkommener zusammengeschnert worden. Ein zerfetzter Bund von Strohhalmen ist nur noch von der ganzen Schwelle da. (z.)

Kleines Feuilleton.

Die Selbstreinigung der Gewässer.

Während man bisher vielfach annahm, die Selbstreinigung der Flüsse werde durch die Bewegung des Wassers hervorgerufen, hat die neuere Wissenschaft eine ganze Reihe von Faktoren als Ursache dafür ansichtig gemacht. Es kommen in Betracht die Sedimentierung (Niederschlag), die Verdünnung, der Zutritt von Licht und von Sauerstoff, die Temperatur und besonders die Tätigkeit lebender Zellen. Dabei hat man zu unterscheiden zwischen der unmittelbaren Entfernung der Schmutzstoffe und der mittelbaren Entfernung solcher Stoffe. Nach den Forschungen Fehlmanns hat sich die frühere Ansicht der bakteriologischen Schule, nach der den Vakterien der Hauptanteil bei der Selbstreinigung zufällt, als nicht ausreichend erwiesen. Die Bakterientätigkeit ist kein ausschlaggebender Faktor. Keimzahlen sind demnach nicht mehr ausschließ- lich als Beweis für die Selbstreinigung anzusehen und können nicht mehr als einwandfreier Maßstab für vorhandene chemische Ver- unreinigung gelten, weil eben Keimverminderung und Abnahme der Verschmutzung nicht immer nebeneinander hergehen. Nach der Fehlmannschen Annahme handelt es sich bei der Mehrzahl der Faktoren um vorbereitende Prozesse; als Hauptfaktor ist der bio- logische Prozeß zu betrachten, und dieser besteht in der Tätigkeit der Tiere und Pflanzen. Nach dieser Ansicht ist die Selbstreini- gung keine Mineralisierung, sondern eine Umwandlung der toten organischen Substanz in lebende, durch ungezählte aufeinander- folgende Einzelwirkungen von Pflanze zu Tier und von Tier zu Tier. Mitin muß sich die Selbstreinigung da am vollkommensten vollziehen, wo das Wasser mit der größten Anzahl von Tieren und Pflanzen in Berührung kommt, und wo zugleich der für das Leben dieser Organismen notwendige Sauerstoff in größter Menge zur Verfügung steht, also in stehenden, seichten Gewässern mit aus- gedehneter Bewachung. Demnach ist die Einleitung der Abwässer in Flüsse und in tiefe Seen verfehlt, besonders dann, wenn die Uferzone durch Auffüllung und Korrektur zerstört ist. Außer schweren hygienischen Nachteilen ist eine weitgehende Schädigung des Fischbestandes vielfach als Folge solcher unrichtigen Gepflogen- heiten beobachtet worden.

In enger Verbindung mit dieser Annahme über Selbstreini- gung steht die Lehre von den „Leitorganismen“. Man hat be- obachtet, daß die meisten Wasserpflanzen sich zum Chemismus des Wassers verschieden verhalten. Nach dem Kalkwit-Marzhonschen Saprobienstystem ist es möglich, auf Grund der Flora und Fauna eines Gewässers, dessen Zusammensetzung nicht selten weit sicherer zu bestimmen, als es durch chemische und bakteriologische Unter- suchungen möglich ist.

Unter den verschiedenen Verfahren zur Reinigung der Gewässer steht das auf dieser Grundlage beruhende Hofersche Fischteichver- fahren mit an erster Stelle. Es verbürgt nicht nur den günstigen Reinigungserfolg, sondern schafft außerdem auch bedeutende Werte. Es besteht kurz darin, daß man die durch den Selbstreinigungs- prozeß in den Teichen entstehenden Wasserpflanzen und Fischen aufzueffen läßt. Die zahlreicheren Untersuchungen dargetan haben, sind die also gezüchteten Fische weder an Güte, noch an Aussehen oder an Geschmack anderen Fischen gegenüber minderwertig.

Alkoholversuche in der Schule.

Am Gymnasium zu Mühlhausen in Thüringen hat Oberlehrer K. Bindemann lehrreiche Versuche angestellt, die neuerdings die schädigende Wirkung kleiner Alkoholmengen auf geistige Arbeiten beweisen. Die Versuche wurden so angestellt, daß 25 Schülern der Prima des Gymnasiums ziemlich schwierige mathematische Aufgaben gestellt wurden, und zwar jedem fünf. Der Vor- versuch, der ganz den Eindruck einer gewöhnlichen Klassen- arbeit machte, so daß keiner der Schüler ahnen konnte, es handelte sich um einen Versuch, wurde an einem Nachmittage an- gestellt; alle nahmen die Arbeit gleichzeitig in Angriff, bei der Abgabe jedes Schriftstückes wurde die Zeit bemerkt. Einige Tage später wurde zur selben Stunde und unter möglichst gleichartigen Umständen der Hauptversuch angestellt. Von den 25 Schülern tranken nach völlig freier Wahl 11 je 2 Gläser Bier zu 0,8 Liter, fünf andere je 3 zu 0,3 Liter, die letzten fünf je 4 zu 0,3 Liter. Die übrigen vier tranken kein Bier und dienten als Vergleichsperion dazu, die Zunahme der Arbeitsleistung durch die vom ersten zum zweiten Tage fortschreitende Uebung zahlenmäßig festzustellen. Es ergab sich, daß die Gruppen mit Alkoholgenuß aus- nahmslos schlechter gerechnet hatten; der Genuß von 0,6 Liter Bier hatte den kleinsten Einfluß, die Fehlerzahl stieg um 20 Proz., nach drei Glas Bier war sie um 88, nach vier um 28 Proz. gestiegen; es war nicht nur die Wirkung der Uebungszunahme aufgehoben, die Leistung war sogar wesentlich schlechter als beim Hauptversuche. Bei allen Schülern ohne Aus- nahme aller Alkoholgenießenden Gruppen hatte sich Fehlerzunahme gezeigt, sehr erhebliche Verschlechterungen der Rechenleistungen schon nach sehr geringem Alkoholverbrauch ist also deutlich bewiesen. Die Versuche bilden daher ein neues und sehr gewichtiges Glied in der Kette jener Beweise, die für die geistige Arbeit sehr ausgiebig verschlechternde Wirkung geringer Alkoholmengen schon besitzen.

Die englischen Munitionsritter.

Der Krieg hat in England eine neue Gesellschaftsklasse er- stehen lassen. Es sind die neuen Herren des Geldes, ruhmlose aber häufige Erscheinungen, strahlend von heiterster Laune, maglos in ihrem Gang zum Wohlleben und wüt in ihrem Appetit auf Unter- haltungen und Festlichkeiten! So schreibt Twissel Bret, der be- liebteste Feuilletonist der „Daily Mail“, über den englischen „Mu- nitionsritter“, die merkwürdigen Existenzen, aus der namen- losen Menge hervorgegangen und den Krieg als erflaßiges Gelegen- heitsgeschäft auszunutzen wußten. „Die Munitionsmacher sind die neuen Herren Englands, kein Einberufungsbeft droht ihr üppiges Leben zu zerstören, und alles ist ihnen untertan. Die Juweliers machen ganz unerwartete Geschäfte, und die Munitionsritter und ihre Familien wandeln beringt und mit Kostbarkeiten geschmückt wie orientalische Märchenfürsten umher. Die Nachfrage nach riesen- hafte goldenen Uhrketten und nicht minder riesenhaften Arm- bändern und Ohrgehängen ist so groß geworden, daß die Juweliers in Birmingham englische Goldmünzen einschmelzen müssen, um die Aufträge ausführen zu können. Ueberall sieht man sich an der Unbildung, Probenhaftigkeit und unpatriotischen Rücksichtslosigkeit dieser neuen Herrenklasse. Auf den behördlichen Anschlägen kann man lesen, daß das Automobilfahren zum Vergnügen gegenwärtig aus Gründen des Krieges unterlassen werden müsse; aber auf allen Landstrassen in der Umgebung Londons sieht man eine Anzahl kostspieliger Autos, in denen die Munitionsritter sich stolz und sorglos dem Volke zeigen. Auf den behördlichen Anschlägen ist weiterhin zu lesen, daß auffallende Kleidung nicht nur geschmacklos, sondern gegenwärtig wegen der hierzu verwendeten Materialien auch höchst unpatriotisch sei; aber die Frauen der Munitionsunternehmer hüllen sich in Seiden und teuren Stoffe und bringen auf ihren Güten wahre Türme exotischer Federn an. Es ist ein Karnevall der Geschmacklosigkeit und des Egoismus, nichts ist tabuliert und verächtlicher als diese neue Gesellschaftsklasse, die dem öffent- lichen Leben Englands ein bisher unbekanntes Gepräge ver- leiht . . .“

Notizen.

— Musikchronik. Das Blüthner-Orchester ist von seiner auf Einladung der Zug-Armee an die Front im Osten unternommenen Konzertreise zurückgekehrt und veranzialtet am Mittwoch, abends 8 1/2 Uhr, im Stadttheater-Moabit, Mi- Moabit 47/48, einen Wagner-Abend.

— Alexander Roßi, der als Freiwilliger mit in den Krieg zog und in französische Gefangenschaft geriet, ist ausgehauert und in die Schweiz entlassen worden. Er wird dort seine Gesund- heit wieder herstellen, ehe er ans Deutsche Theater zurückkehrt.

— Ein Verband der technisch-wissenschaft- lichen Vereine. Der Verein deutscher Chemiker ist mit dem Verein deutscher Ingenieure, dem Verband Deutscher Architekten- und Ingenieurvereine, dem Verein deutscher Eisenhüttenleute, dem Verband deutscher Elektrotechniker und der Schiffbau-technischen Ge- sellschaft zu einem Deutschen Verband der technisch-wissenschaftlichen Vereine zusammengetreten. Der Vorstand wird gebildet aus den Vorsitzenden und Generalsekretären oder Geschäftsführern der ein- zelnen Vereine.

Erzählungen eines alten Tambours.

Von Edmund Hofer.

Wir hatten bei unserem Zuge zwei oder drei Mann ver- Loren, viele hatten Wunden und Blöße erhalten, der Kapitän einen Messerstich in der Schulter. Aehnlich war es den meisten anderen Abteilungen ergangen, nach vieler Mühe nur hatten sie durchdringen können. Einen solchen Ernst des Aufstandes, eine solche Gewalt auf Seiten des Volkes hatte keine Seele für möglich gehalten. Man hält uns sonst wohl vorher ver- sammelt; allein ob wir dann weiter gekommen wären? Ich weiß es nicht. — Doch nun ging es wieder vorwärts. Mit Fackeln machten wir uns das Terrain sichtbar, brauchten die Waffen ohne Schonung; Bajonettangriff und Pelotonfeuer, das Einhauen der Kürassiere, das Entlangjagen der Artillerie und ihr Kartätschenfeuer, das folgte sich, löste sich ab, und es ging doch nur kimmerlich vorwärts. Die Menschen waren wie wahnsinnig. Sie ließen sich lieber wie Wachteln aufspießen, als daß sie gewichen wären. Waren wir in einer Straße fertig, so ging's in der anderen wieder los. In den engen Gassen gegen den Fluß zu gab es ein stehendes Gefecht. Sie hatten Verhaue gemacht, sie hatten Piken und Gewehre, sie arbeiteten mit Feuer- und Bootshaken und langen Messern und Art und Veil, aus den Häusern flogen uns Steine und Möbel, Klöße und Gott weiß was sonst noch auf die Köpfe. In der Jahrgasse, die besonders eng ist, warfen sie aus zwei sich gegenüberstehenden Fenstern ein schweres Reh über uns; dann brach ein Hause über die Stürzenden herein und hantierte mit den Messern, so daß wir an zwanzig Verwundete hatten, bevor wir ihrer Meister wurden. Es war so weit, daß Pardon weder gegeben noch genommen wurde.

„Ja, es war eine blutige Nacht. Ich bin in mancher Schlacht gewesen und in manchem Dorfgefecht, bei Eylau hab' ich den Kirchhof mit gestürmt, und bei Dennewitz ward's einem auch rot vor den Augen; aber gegen dies Straßen- gefecht war das alles reines Kinderspiel, eine Bettelrei, und noch jetzt, wenn ich dran denke, bricht mir der Schweiß aus

der Stirn. Gott lasse uns dergleichen nicht wieder erleben! Das kann jeder Soldat beten, und er vergibt damit seiner Courage wahrlich nichts.

„Nun laßt mich zu Ende kommen. Da wir uns also von dem Reh frei und die Gasse sauber gemacht hatten und zum Kohlmarkt durchdringen wollten, kamen wir an einen Platz, der sich zwischen zwei hohen Häusern öffnete und den man das wüste Haus nannte. Da zeigte uns das Fadellicht einen Haufen von Leichen; es waren acht bis neun von den Revoltern und vier Kürassiere. Unter ihnen, halb zerrissen und kaum noch kenntlich, lag über das tote Pferd gestreckt der Herr von Wildenstein. Ihr fragt, wie das möglich sei, da er doch im Arrest gewesen? Es war eben Gottes Gericht, ihr Leute. Der Urheber dieses Unheils sollte nicht leer ausgehen. Ein Kürassier, der dabei gewesen und sich mit einem Duzend Wunden salviert hatte, erzählte folgendes davon.

„Als der Spektakel eben losging, langte der Wilden- stein bei seiner Schwadron an, die sich gerade zu Pferd sehen wollte. Er war aus dem kleinen Fenster des Arrestlokals gebrochen, weil er im Ernst nicht dahinter bleiben wollte, wo er im Spaß so oft vornean gewesen. Der Rittmeister wettete und suchte; doch was war zu tun? Ihn zurück- zuschicken war keine Möglichkeit, zumal eben der Befehl kam, sogleich Jahrgasse und Kohlmarkt zu säubern. Das Volk hatte seine Anwesenheit bemerkt und heulte vor Wut und Vergnügen. So gaben sie ihm Pallasch und Pferd und ließen ihn mitziehen, da er bei der Schwadron noch am sichersten war. Als sie nun durch die engen Gassen brachen, erging's ihnen ungefähr wie uns und den anderen Truppen- teilen allen. Man hielt sie auf, der Rittmeister ließ aus Schonung langsam vorreiten, die Rüge kamen dadurch in der Masse etwas auseinander, das Volk griff an und stürzte sich vorzüglich auf den letzten Zug, wo der Wildenstein ritt. Sie fielen über ihn her und wollten ihn vom Pferd ziehen, er aber griff mit seiner Bärenkraft einen Mann am Kragen und warf ihn wie ein Kind vor sich über den Sattel. „Dich hab' ich!“ rief er. Nach des Kürassiers Aussage war es der Selbige selbst. Durch diesen Aufenthalt war er jedoch

mit einigen Leuten vom Zuge abgekommen und steckte nun in der Menge. Die vorderen hatten bei sich zu tun und bemerkten im Dunkel und Kravallo seine Abwesenheit nicht gleich. Die wenigen Leute bei ihm wehrten sich mannhaft, aber sie mußten unterliegen; die Pferde wurden ihnen niedergestochen, und dann war's aus. Als die Kameraden von vorn herzu- kamen, mußten die sich mit der Rache begnügen.

„So ging es fort bis in die tiefe Nacht. Bisher waren wir noch die Sieger, allein Gott weiß, wozu es endlich ge- kommen wäre, wenn nicht auch jetzt der Himmel ein Einsehen gehabt hätte. Vielleicht durch all das Schießen, den Rauch und Dampf war es wieder Tauwetter geworden. Schon seit einigen Stunden hatte es geträpelt, nun kam es zum schweren Regen. Von oben strömte es und die Straßen waren bald ein einziger See, und dabei war es Februar, wo die Masse noch bitter kalt auf das warme Fell drang. Da erlahmte der Widerstand mehr und mehr; wer sich noch wehrte, war leicht von uns beflegt, und so kam die Ruhe.

„Die ganze nächste Woche dauerte das Tauwetter fort und es blieb still. Wir begruben unsere Toten, pflagten unsere Verwundeten, strafte die Gefangenen und holten uns die, von denen man wußte, daß sie sich bei dem Aufstand beteiligt hatten, aus ihren Verstecken. Der Selbige, der ein Hauptanführer gewesen sein sollte, war nirgends zu finden und ist auch nie wieder zum Vorschein gekommen.

Ob er sich geflüchtet, ob er getötet worden, hat man nicht erfahren. Wir bekamen Verstärkung von allen Seiten, und als wieder reinlich Wetter eintrat, war alles in alter Ordnung. Freilich düster genug sah es in der Stadt aus, und der Kom- mandant dachte lebenslang an die Nacht. Er bekam eine derbe Nase, daß er's so weit hatte kommen lassen.

„So geschah es,“ schloß Kalow. „Gott' es am ersten Abend nicht geregnet, so wär' es da schon ausgebrochen. Der zweite Tag war trocken, und da ging es los. Wäre nicht wieder Regen gekommen, so brachten wir's wieder so schnell noch so gut zum Schluß. Kurz, ein Aufstand will sein Wetter haben, und darum sagte ich heute abend: heute ist kein Auf- standswetter.“

(Fortf. folgt.)

